

(Nachdruck verboten.)

40]

## Sultana.

Ein arabisches Frauenschicksal von Emil Rasmussen.

„Ja aber,“ begann Marcel, der eine solche Flucht etwas kompliziert fand und sich auf seine Gewandtheit und seine Körperkräfte in einer so gefährlichen Situation nicht sonderlich verließ.

„Sei nur ruhig, Marcel, Mabruka wird alles abwehren.“

Sie zog ihn mit sich in eines der kleinen Zimmer, die an den Saal stießen, und schloß die Türe. Ob hier Möbel standen oder nicht, hatte er keine Ahnung; denn sie wagten nicht Licht anzuzünden. Sie setzte sich auf die weichen Teppiche und zog ihn zu sich herab.

„Diebst Du mich, Marcel?“ fragte sie eindringlich.

„Ja, Sultana, ich liebe Dich.“

„Bist Du Deiner Liebe ganz sicher?“

„Ja, leider.“

„Warum leider?“

„Weil Du mir näher gerückt bist, seit ich Dich wiedersah und seit ich Deinen Brief las. Früher warst Du eine süße Sehnsucht, ein Traum beinahe. Nun stehst Du vor mir als ein leidendes Weib, das ich liebe und dem ich niemals Trost bringen kann. Du trittst in mein Leben wie ein Unglück und zerschmetterst es wie ein böses Geschick.“

„Nein, Marcel, denn ich liebe auch Dich und habe beschlossen, Abdallah zu verlassen und bei Dir zu bleiben.“

„Das kann nicht geschehen!“ wandte er rasch und entschieden ein.

Sultana schnappte nach Luft, als habe sie einen brutalen Stoß vor den Magen bekommen.

Einige Augenblicke sahen beide stumm und ernst nebeneinander.

„Ich kann Dich ja nicht heiraten, so lange Du das Weib eines anderen bist,“ leitete er wieder ein, als er den Eindruck bemerkte, den seine Worte auf sie hervorgebracht hatten.

„Ich hatte gedacht, Du würdest mich nach Frankreich führen,“ sagte sie in einem Tone, in dem die tiefste Enttäuschung bebte.

„Auch dort könnte ich Dich nicht heiraten.“

„Ich verlange gar nicht von Dir, daß Du mich heiraten sollst. Behalte mich bei Dir, so lange Du mich liebst. Ich will fort von Abdallah und bei Dir leben. Wenn es vorbei ist, so ist das Leben vorbei, und weiter hinaus brauchst Du gar nicht zu denken — um meinwillen nicht.“

„Es ist nicht meine Treue, an der ich zweifle. Was sie betrifft, so kann ich ohne Sorge sein. Aber ich bin nicht so gewissenlos, das Weib eines Anderen zu rauben.“

„Er haßt Dich. Er hat gesagt, er könnte Dir sein Messer durch den Leib jagen.“

„Mag sein! Aber ich hasse ihn nicht und würde niemals einen Menschen bestehlen, auch einen Feind nicht.“

„Du liebst mich nicht, Marcel,“ sagte sie in überzeugtem Tone mit einem Seufzer der Enttäuschung.

„Du weißt nur zu gut, daß ich Dich liebe.“

„Nein! Denn wärest Du verheiratet, so würde ich dennoch mit Dir fliehen, wenn Du es wolltest.“

„Der Mann ist auch derjenige, der die schwerere Verantwortung trägt. Ich kann ein Unglück ertragen, aber ich kann keine Schande ertragen. Ich kann nicht ertragen, daß jemand aufsteht und mir ins Gesicht sagt: Du haßt keine Ehre!“

Sultana war nicht imstande, einen Mann wie Marcel zu verstehen.

Sah er nicht da an ihrer Seite wie ein Holzloß, bloß mit ihrer Hand zwischen den seinen!

Etwas von dem alten getränkten Stolz schoß in ihr auf, und ihre Antworten wurden immer unwilliger.

Wie weit, wie weit hatte sie nicht nach der Beschreibung, die Nur ihr gegeben hatte, seine Leidenschaft überschätzt!

All diese kalte Weisheit von Pflicht und Ehre — konnte man das Liebe nennen!

Er konnte sie also dennoch entbehren!

Dann war sie nicht diejenige, die um Liebe bettelte!

Marcel aber hörte die Bitterkeit in ihrer Stimme und fühlte, was in ihr vorging.

„Sag es nur, Sultana: Du zweifelst an meiner Aufrichtigkeit. Aber höre nun, was ich Dir sagen will! Wenn Abdallah Dich verstieße, würde ich Dich im selben Augenblick heiraten. Und ich will Dir noch etwas sagen und es Dir bei meines Veters Grab hören: ich werde niemals ein anderes Weib heiraten als Dich.“

„Dann soll er mich verstoßen, so wahr ich lebe!“

Der Schwur, den er leistete, hatte Sultana in einem Nu überzeugt.

„Du mußt nicht glauben,“ fuhr sie fort, „daß Du ihn beraubst, indem Du mich ihm nimmst. Ich habe ihn längst durchschaut. Ich bin nichts für ihn, nichts als ein Mittel für seinen Ehrgeiz. Er will ein großer Marabu sein, wie sein Vater es war. Das ist sein Leben und sein Ziel. Alles andere hat keinen Wert für ihn. Er tut Gutes, nicht aus Herzensgüte, sondern weil er sich Ansehen verschaffen will. Er wünscht, daß ich ein Kind bekomme, nicht weil er Kinder liebt, sondern weil er fürchtet, man könnte sagen: Abdallah bekommt keine Kinder; Allahs Gnade ist nicht über seinem Hause. Ich wäre schon in diesem Augenblick verstoßen, wenn es sich nicht gefügt hätte, daß zwei kleine Kinder, die ich auf mein Bett gelegt hatte, unbeschädigt blieben, obwohl das Dach über sie stürzte. Hätte ich glauben können, daß Abdallah mich liebt, dann hättest Du mich niemals zu sehen bekommen, selbst wenn ich in seinem Hause nicht glücklich gewesen wäre. Nun ist alles anders. Ich gehe in einer täglichen Ungewißheit umher, welche Stunde es meinem Herrn belieben wird, mich aus seinem Hause zu stoßen. Und darum hast Du größere Rechte an mich als er. Oder habe ich nicht recht?“

„Wenn Du es so einrichten könntest, daß er Dich verstieße — —! Ich werde geduldig auf Dich warten.“

Sultana verlor sich in der Schilderung ihres täglichen Lebens und dessen peinlicher Ungewißheit. Sie sah auch mit Angst der heißen Zeit entgegen, die vor der Türe stand und die sie so schlecht betrug.

Es wurde leise an die Tür geklopft. Mabruka flüsterte von draußen, es sei spät geworden.

Marcel stand auf, um Abschied zu nehmen, aber Sultana wollte ihn noch nicht gehen lassen.

Und er mußte ihrem heftigen Willen weichen.

25.

Als Marcel sich ängstlich auf die Gasse hinausstahl, war es fast heller Tag geworden.

Er war so verwandelt, daß er sich selbst kaum erkannte. Was hatte er getan!

Er war nicht mehr rein, wie da er zu diesem so ersehnten Stelldichein ging, und fühlte sich nicht minder schuldbewußt und schamerfüllt wie das junge Mädchen altväterlicher Erziehung, das nach dem ersten Fehltritt seines Lebens allein bleibt und zur Besinnung kommt.

Sein geradliniger Charakter beurteilte, was er getan, obwohl nicht er der verführende Teil gewesen war. Zu spät sah er ein, daß er in diese Zusammenkunft mit dem Weibe eines anderen nicht hätte willigen sollen.

Für ihn, den vornehm zurückgezogenen Stubenmenschen, dessen Leben so arm an Ereignissen war, wurde diese Nacht zu dem großen Erlebnis, um das alle seine Gedanken lange Zeit unaufhörlich kreisen sollten.

Er schritt durch die stumme Stadt, deren stille Gassen unter seinen Schritten hoch widerhallten.

Noch war das Leben nicht erwacht, und er begegnete keiner Menschenseele auf seinem Wege.

Aber selbst der Frieden der Morgendämmerung schien ihn wie eine Anklage zu umgeben.

Erst vor Bab el Gradra begegnete er einer Schar Nomaden, die die ganze Nacht gewandert zu haben schienen.

Wäre bloß der Belbederepark offen gewesen, so hätte er zwischen den friedlichen schirmenden Vorketts seine Gedanken ordnen können. Aber es war noch lange bis zu der Stunde, wo die Tore geöffnet wurden.

So beschloß er denn heimzugehen, und in seinem lieben Atelierzimmer angelangt, sank er ermattet in einen Lehnstuhl.

Es lag in seiner Natur, sich selbst und alle, die ihm nähertraten, zu analysieren.

Er war frühzeitig gewahr geworden, daß er sich in vielen

Dingen von den anderen unterschied, und sein scharfes Gehirn brauchte einen Stoff, mit dem es spielen konnte.

Sein Leben war weder an äußeren noch an inneren Ereignissen so reich gewesen, daß ihm nicht vollauf Zeit geblieben wäre, die wenigen Erlebnisse zu fortieren und bis in die kleinsten Fäden zu zerfasern.

Endlich aber hatte er nun etwas erlebt, das von schwer lösbaren Fragen und Problemen förmlich strotzte.

Es geschieht vielen Frauen — und häufig den vornehmsten und weiblichsten, — jenen, deren Blut langsam durch die Adern rinnt, — daß ihre Liebe nach der vollen Hingabe dahinsiecht.

Das Körperliche bleibt vor ihnen stehen als ein unbequemer Rohstoff, aus dem sie nichts Menschliches zu formen vermögen.

Unter jungen weiblichen Wesen ist es daher eine verbreitete Angst, daß es dem Manne gleicherart ergeht: daß seine ideale Liebe von dem Tage an, da er seinen Willen erreicht hat, auf dem Rückzuge begriffen ist.

Aber des Mannes kräftigere Phantasie vergeistigt das Körperliche. Es wird mit aufgenommen in sein Gefühl, das hierdurch nur an Tiefe gewinnt. Der Mann, dessen Liebe ernst ist, wird eben durch diese unbedingte Hingabe nur fester gebunden.

(Fortsetzung folgt.)

## Der heilige Geist.

Von Emil Unger.

Von der ersten Stunde an vereinigte er den Haß aller Rekruten unserer Kompanie auf sich. Er war von mittelgroßer, gedrungener Statur, hatte dunkle Haut und schwarze stechende Augen und sah einem Mulatten ziemlich ähnlich. An Vornehmheit und Eitelkeit übertraf er selbst noch unseren Fahnenträger, diese tänzelnde Puppe, und mit seiner Einbildung paarte sich eine geradezu satanische Grausamkeit, eine satanische Lust an der Qual und dem Unbehagen anderer. Er schien sein ganzes Sinnen und Trachten darauf angelegt zu haben, seinen Mitmenschen, besonders soweit sie als Untergebene unter seiner Macht standen, das Leben gründlich zu vergällen. So wie er, konnte kein anderer Vorgesetzter trieben. Weder in der Nacht noch am Tage hatten wir eine Stunde vor ihm Ruhe. Im Erfinden von Kleinlichen Schikanen und Bosheiten hatte er sich eine erstaunliche Übung erworben. Und dabei war er erst Gefreiter, allerdings Kapitulant mit Schnüren auf der Schulter, und die Aengstlichsten unter uns zitterten schon vor dem Augenblick, wo er die Treppen haben würde und dann sicherlich seine unheilvolle Macht uns noch viel stärker fühlen lassen konnte. Als wir mit unseren Bündeln und Koffern zum Kasernenportal einrückten, stand er schon wie der leibhaftige Luzifer an den Torweg gelehnt, und mit boshaft schillernden Augen und hämischem Lächeln ließ er uns an sich vorüberziehen.

„Du,“ sagte mein Nachbar, ein Hamburger, der ebenso wie ich nach Ostpreußen verschlagen worden war, „wenn ich zu dem komme, geht es nicht gut ab.“

Und er kam zu ihm, wir beide kamen zu ihm, und schon wenige Stunden später, als wir wegogen und gemessen waren und ausgepackt hatten, stand er vor uns. Ein eiliges, lästiges Gefühl beschlich uns, und die lärmende Fröhlichkeit, die allerdings zumeist Galgenhumor war, verstummte sofort, als dieses Reptil seinen versteinerten Blick auf uns ruhen ließ. Er sprach nichts, sondern lächelte nur, ein Lächeln, das wie Peitschenhiebe wirkte und einem das Blut wie mit Kolbenstößen durch die Adern trieb. Wir verfluchten in dieser Stunde allesamt den tückischen Zufall, der uns mit dieser Giftnatter zusammengebracht hatte. Als einige Zeit später eine Ordonnanz an unserer Sube vorüberkam, blickte er einen Augenblick herein, um zu sehen, ob nicht Landknechte aus Berlin angekommen seien. Wir waren eine ganze Anzahl wenn auch nicht gerade mit Spreewasser Getaufter, so doch in Berlin Ausgehobener.

„Kinderchens,“ sagte er, „Ihr habt es schlecht getroffen, bei dem Kriegt Ihr nicht zu lachen, der Was kann einem der Leben sauer machen.“ Dann verschwand die Unglücksstraße wieder eiligst aus dem Zimmer, denn schon tauchte das verhasste Gesicht des Kapitulantens im Eingang auf. Als habe er geahnt, daß von ihm gesprochen wurde, schnappte er mit wutdurchzitterter Stimme die Ordonnanz an, was sie im Zimmer zu suchen habe, sie möge lieber ihre Aufträge besorgen. Dann nahm er sich uns vor. Wir sollten nicht Maulaffen feilhalten, sondern lieber unsere Sachen auspacken und im Spinde ordnen, wenn wir schon im Schweinestall aufgewachsen seien, so sollten wir durchaus nicht denken, die polnische Wirtschaft auch in der Kaserne einführen zu können und was dergleichen Redensarten mehr waren. Zuletzt hieß es die Stube ausleeren und scheuern, Wasser holen, Spinde auswischen, Betten rücken usw.

Einen schlanken blonden Uhrmacher aus Hannover, der in Glacehandschuhen, im Gehrock, mit Zylinder und Ledstiefeln gekommen war, schickte er mit zwei Eimern nach dem Brunnen, der

weit hinten auf dem Kasernenhofe stand. Natürlich löste diese Figur unter den Offizieren und Mannschaften, die den Platz besetzten, unbändige Heiterkeit aus, und mit schamglühendem Gesicht, fast heulend vor Wut und Empörung, leuchtete der Ritter vom Perpendikel mit seinen gefüllten Wassergefäßen in das Zimmer herein. Wenn schon der erste Tag eine derartige schikanöse Behandlung brachte, so war die Aussicht für die nächsten beiden Jahre nicht sonderlich herzerquickend. Eine stumme Verzweiflung griff unter uns Platz, die zuweilen, wenn wir gerade mal allein waren, sich zu den fürchterlichsten Flüchen, Verwünschungen und Drohungen verdichtete. Flucht und Selbstmord waren Dinge, die mit allem Ernst erwogen wurden.

„Wenn ich Schluß mache,“ knirschte der Hamburger, „der Hund muß mit!“

Am besten ertrugen in der Folge die Rekruten vom Lande diese niederträchtige Behandlung. In uns aber, die wir zumeist in der Großstadt gelebt und Erfahrungen gesammelt hatten, zum Teil auch schon ein größeres Stück Welt kannten, auch fast durchweg gewerkschaftlich organisiert waren, züngelte der Haß gegen diese entwürdigende, schuldbenbaste Behandlung lichterloh empor. Unsere Kompaniemutter, der Feldwebel, war ja ein kapitaler Dummkopf, der sein erhebliches Manto an Wiß und Geist durch Grobheiten und hanebüchernes Schnauzen aufzuwiegen suchte, der aber in großen und ganzen immerhin noch zu ertragen war. Das gleiche war von den übrigen Vorgesetzten bis hinauf zum Hauptmann der Fall. Und selbst wenn ihre Umgangsformen und Anordnungen sicherlich nicht geeignet waren, zärtliche Liebe für sie in unserer Brust zu entfachen, so sammelte sich doch die ganze verstedte und offene Abneigung und Feindseligkeit auf das Haupt des Mulatten. Er fühlte dies auch mit dem feinen Instinkt, der solchen Kreaturen eigen ist.

O, er wußte es zu vergelten! Bald ließ er den Ofen einheizen, bis er rotglühend eine Höllehölle verbreitete, um dann den einen oder anderen, oder auch mehrere seiner Untergebenen mit dem Mantel angetan oder mit Decken umwickelt in die dichteste Nähe des Feuerkessels zu beordern, wo sie mit Wasser und Del getränkter Stiefel blühblank putzen sollten. Zuweilen befahl er, den Stubenhoden mit der Zahnbürste zu scheuern und nicht selten riß er auch die Betten mehrere Male heraus, damit sie wieder aufs neue hergerichtet werden mußten, oder er schnitt sämtliche Knöpfe an den Röcken ab und trennte die Nähte auf, damit die von ihm Ausertorenen sich in ihrer Freizeit damit amüsieren konnten.

O ja, er hatte eine grandiose Erfindungsgabe, eine teuflische Phantasie! Dafür begriff er sich aber auch nicht, wie der Sergeant, an einzelnen Untergebenen, nein, das tat er nicht. Dazu war er zu gerissen. Eine besondere Abneigung hatte er gegen die in der Großstadt Ausgehobenen, und wo er einen im Verdacht hatte, daß er gar noch einer freien Gewerkschaft angehöre, steigerte sich dieses Gefühl bis zum Höhepunkt. Aber er nahm sich vor ihnen in Acht und ging ihnen gegenüber in seinen Maßnahmen immer nur bis zu einer gewissen Grenze.

„Diese roten Hunde,“ sagte er öfter, „haben alle in Fabriken gearbeitet und sind aufgewiegelt, am liebsten sind mir die vom Lande, die sind wenigstens noch nicht verdorben.“ Manchmal stellte er sich auch vor uns hin, großspurig, und durch die Wichtigkeit, mit der er die abgedroschensten Kasernenhofblüten vortrug, zu unwiderstehlicher Komik reizend:

„Ihr Schweinehunde, Euch paßt das schöne Leben wohl noch gar nicht! Zu Hause seid Ihr barfuß gelaufen, hier habt Ihr tipptoppe Stiefel. Früher hat Euch das Hemd hinten rausgehungen, jetzt lauft Ihr wenigstens in schmuder Klust umher. Zu Hause habt Ihr Kartoffelschalen gefressen, und hier schmeckt Euch schon das gute Brot nicht mehr! Und das schöne Bett, daheim habt Ihr im Schweinestall geschlafen!“

In dieser Stilart ging es oft noch längere Zeit fort und es kostete uns krampfhaftige Anstrengung, ernst zu bleiben beim Anblick dieser Simplicissimusfigur, die die plattesten Kalauer mit einer Miene zum besten gab, als trüge sie Kanzellehren vor.

Wochen waren vergangen. Der Kapitulant hatte die Treppen erhalten und stürzte nun vor Hochmut beim Gehen beinahe über die eigenen Beine. Es war kaum noch auszuhalten mit ihm. Die verhaltene Erbitterung, die in uns allen brodelte, mußte sicherlich eines Tages in der einen oder anderen Form zur Auslösung gelangen. Das traf auch sehr bald ein. Allerdings in einer Weise, wie es kaum einer von uns geahnt hätte. Ein glücklicher Zufall kam uns zu Hilfe.

An einem eiskalten Novemberrnachtsmittag hatte er uns mordsmäßig herangegenommen. Wir exerzierten mit dem älteren Jahrgang zusammen auf dem weiten Sandplatze vor dem Stadttore. An diesem Tage hatte er uns in der unglaublichsten Weise geschliffen, und seine Stimmung schlug durch einen besonderen Umstand gegen Abend in helle Wut um. Unser langer, spindeldürrer Leutnant mußte wohl eine tolle Nacht hinter sich gehabt haben, denn er sah sehr verschwiemelt aus, gähnte alle Nase lang und schien sterbensmüde und äußerst verdrießlich zu sein. So geschah es, daß er auch dem Unteroffizier etwas mehr als sonst zusetzte, und den Mulatten schien er sich speziell aufs Korn genommen zu haben.

„Ach,“ rief er ihm wieder einmal näselnd und gelangweilt zu, „sprechen ja im reinsten Konversationston mit den Leuten, haben doch keine Konfirmandinnen vor sich.“

Dann fielte er, wie der Storch im Salate, zur nächsten Abtheilung hin. Bei unserem Mulatten aber schoben sich die Backenknochen erregt auf und nieder und seine Augen schillerten grünlich. Daß er in unserer Gegenwart nun schon zu wiederholten Malen gerüffelt worden war — gerade er, der sich einbildete, der schneidigste forschste Unteroffizier im ganzen Regiment zu sein —, wurmte ihn mächtig. Seine Wut ging in Tobfucht über, zuweilen wenn er schrie, versagte seine Stimme, zappelnd, mit Händen und Füßen, wie ein Hampelmann, bewegte er sich hin und her. Am schlimmsten daran war Schmidt I, ein Knecht aus der Gegend von Allenstein, der, geistig zurückgeblieben, noch nicht einmal seinen Namen schreiben konnte und sich absolut nicht zum Heeresdienst eignete. Der Himmel mochte wissen, was sich die Ärzte bei der Aushebung gedacht hatten, als sie diesen unglücklichen Menschen, der äußerlich schon den Eindruck eines Idioten machte, zum Soldaten bestimmten. Es kostete Mühe und Schweiß, ihm auch nur die elementarsten Begriffe von den Anforderungen, die beim Militär an einen Menschen gestellt werden, beizubringen, und nach mehreren Wochen wußte er immer noch nicht, was rechts und was links sei. Eine Flut der gemeinsten Schimpfwörter prasselte unaufhörlich auf sein armes Haupt hernieder.

Zehn-, zwanzigmal mußte er wohl den weiten Weg nach dem Kasernenort und wieder zurück laufen, viertelstundenlang mußte er Kniebeugen machen und Gebetsreden, so daß er am ganzen Körper dampfte wie ein Rennpferd nach zurückgelegtem Ritt. Er zitterte an allen Gliedern und seine stumpfen blöden Augen flogen hilflos durch die Kunde.

„Du Hund, Du Knecht!“ knirschte der Unteroffizier, „hoffentlich krepierst Du bald, damit ich Dich los bin.“

Als der Dienst zu Ende war, formierten wir uns mit den alten Mannschaften in Kolonnen, um den Heimweg anzutreten. Schmidt, der an der Außenseite in der unteren Hälfte des Zuges schritt, mußte wohl einen unglücklichen Tritt getan haben oder wurde bis zum Umfallen gewesen sein, denn er strauchelte plötzlich, klammerte sich an seinem Nebenmann fest und riß diesen beim Fall mit auf die Erde. Die Nachfolgenden stürzten über das unvorhergesehene Hindernis hin, so daß ein wirres Durcheinander von zappelnden Menschenleibern entstand. Der Leutnant kam mit firschtrottem Gesicht herbeigeeilt. Der Mulatte stand dicht hinter ihm und flüsterte bebend vor Wut mit seinen gelben Zähnen.

„Natürlich Schmidt I wieder,“ brüllte der Leutnant, „morgen zwei Stunden nachgezieren mit Sandsack!“ Dann ließ er die Reihen, die sich inzwischen wieder geordnet hatten, ihren Weg zur Kaserne fortsetzen. Der Mulatte ging neben Schmidt I her, ihn mit stehenden Blicken betrachtend, als wollte er ihn am liebsten lebendig auffressen. Als wir in den düsteren Korridor der Kaserne eintraten, hörten wir, die wir am nächsten standen, gerade noch, wie der Unteroffizier den älteren Mannschaften, die vor Schmidt I hermarschierten, zuraunte: „Hoffentlich erscheint ihm heute nacht der „Heilige Geist“.“ Er grinste hämisch bei diesen Worten. Wir wußten schon, was kommen würde, und selbst Schmidt I hatte die Situation trotz seines beschränkten Geistes instinktiv erfasst, und begab sich beim Auseinandertreten weinend in unsere Stube.

Der „Heilige Geist“ war die Bezeichnung für nächtliche Prügel-szenen, die sich unter den Mannschaften, besonders zwischen den älteren und jüngeren Jahrgängen ereigneten. Eine der heftigsten Erscheinungen im Soldatenleben, die jedoch allmählich durch die erzieherische Tätigkeit der modernen Arbeiterbewegung im Schwinden begriffen ist. Aber dazumal ging der „Heilige Geist“ noch sehr oft um, und wenn morgens einer mit blauen Striemen im Gesicht und am Körper erschien, dann wußten wir, daß der „Heilige Geist“ ihn „gesegnet“ hatte. Unsere Stube hatte er nur einmal, und zwar in den ersten Tagen unserer Anwesenheit mit seinem Besuch beglückt. Es mußte wohl aus reinem Mutwillen geschehen sein, denn sie hatten blindlings auf den ersten besten losgeschlagen, und das Opfer war ein sächsischer Schneidergeselle, ein kleines „gemietliches“ Kerlchen, das seines lustigen und freundlichen Wesens überall beliebt war. Eine Klopfspeitsche, die die Reiniger bei dem nächtlichen Ergeß verloren hatten, wurde zum Verräter, und sie erhielten eine Woche Arrest. Seitdem hatten wir Ruhe gehabt vor ihnen. Jetzt aber, da sie geradezu im Auftrage des Vorgesetzten zu handeln hatten, glaubten sie nichts befürchten zu müssen, und so waren wir schon auf den nächtlichen Besuch genügend vorbereitet. Der unglückliche Schmidt rannte wie kopflos umher, drohte, sich aufhängen oder davon laufen zu wollen, und wir hatten alle Mühe, ihn einigermaßen zu beruhigen. Da wir jederzeit ähnliches zu befürchten hatten wie Schmidt I, so erklärten wir uns mit ihm solidarisch, zumal wir ja nicht wissen konnten, ob sich die nächtlichen Selben bei ihrer Prügelei auf den einen Kameraden beschränken würden. Wir beschloßen, auf der Hut zu sein und entsprechende Vorkehrungen zu treffen. Der Hamburger, dessen Bett über dem von Schmidt stand, legte sich ein majestätisches Schemmelbein zur Seite. Andere banden sich Taschenmesser an das Handgelenk und einzelne nahmen sogar das Seitengewehr mit ins Bett. Schmidt I aber teilte mit einem anderen das Lager für diese Nacht. Gleich nachdem wir die Lampen ausgelöscht hatten, plumpste etwas dumpf gegen die Tür, die knarrend aufflog. Unheimlich stille war es in diesem Moment im Zimmer. Wir hielten den Atem an, man sah den Herzschlag seines Nachbarn zu vernehmen. Doch die Spannung legte sich, als wir bei dem schwachen, flackernden Licht eines Streichholzes unseren Mulatten erkannten, der wohl aus Aerger in der Kantine geknecpt hatte und nun sternhagel besoffen in die Stube

fortstellte, um seinen Verschlag aufzusuchen, der durch einige zusammengerückte Spinden hergestellt war. Aber soweit lam er nicht, sondern stolperte, fiel hin und blieb wie ein voller Mehlack liegen. Da hörten wir die Stimme des Hamburgers gedämpft rufen:

„Jungens, fix raus, ich has' k Einfall. Wir legen den Mulatten in Schmidts Bett. Dann kriegt er die Haue.“ Er hatte es noch nicht ganz ausgesprochen, da waren schon mehr als zehn Mann unten und zogen den Unteroffizier bis aufs Hemd aus. Dann trugen sie ihn in Schmidts Bett und bedekten ihn zu. Fünf Minuten später lag die Stube wieder im tiefsten Schweigen, das nur ab und zu durch das Schnarchen des Unteroffiziers gestört wurde. Viertelstunde um Viertelstunde veranr, nichts regte sich. Wir waren inzwischen allesamt eingeschlafen. Die Strapazen des Tages waren zu groß gewesen, als daß wir den Schlaf bekämpfen konnten. Wir wußten nicht, wie lange wir geschlafen hatten, als wir plötzlich durch ein mörderisches Geschrei geweckt wurden. Doch dauerte dies nur wenige Sekunden, dann ging es in dumpfes gurgelndes Gebraüll und zuletzt in ein Heulen über, das nichts Menschliches mehr an sich hatte. Der „Heilige Geist“ hatte dafür gesorgt, daß das Geschrei des Mißhandelten nicht zu weit dringte. Sie hatten ihm die Decken über Kopf und Oberkörper gewickelt und die Schläge mit den Klopfspeitschen saufen hagelbid auf den nackten Unterkörper nieder. Man vernahm nichts, als ein schwaches tierisches Winseln und Schluchzen, das nach und nach sich in ein todesmattes Nöcheln verwandelte. Jetzt ließen die nächtlichen Geister von ihrem Opfer ab und verschwanden wie der Witz aus dem Zimmer, denn draußen auf dem Korridor waren knirschende Schritte hörbar geworden, die sich aber bald wieder in der Ferne verloren.

Wir waren Zeuge eines brutalen Roheitsaktes gewesen, aber wir hatten keinen Finger gerührt, denn nur so konnte dem scheußlichen System entgegenarbeitet werden, und hier war endlich einmal der wirklich Schuldige in seine eigene Grube gefallen.

Der Mulatte hatte wochenlang im Lazarett zugebracht. Es war eine äußerst eingehende und strenge Untersuchung eingeleitet worden, aber die Täter hatte man nicht herausgefunden. Der sie hätte angeben können, schwieg aus wohlweislichen Gründen. Der wachhabende Unteroffizier war wohl dazugekommen, als mehrere Mann aus unserem Zimmer stürzten und in einer der vielen Türen des langen Korridors verschwanden, aber erkannt hatte er keinen davon, und mit Sicherheit wußte er auch nicht anzugeben, welche Stube sie aufgesucht hatten. Der Klopfspeitsch erschien von da an nicht mehr, er hatte seine Tätigkeit für immer eingestellt. Schmidt I wurde bald darauf als völlig untauglich zum Militärdienst befunden und in seine Heimat geschickt. Auch ich erhielt infolge eines Armbruchs meine Entlassung. Später traf ich mal wieder einen Leidensgenossen aus jener Zeit. Als ich ihn nach dem Mulatten fragte und wie er sich gäbe, tippte mir mein ehemaliger Regimentskamerad auf die Schulter und meinte vergnügt:

„Der Mulatte? Junge, ich kann Dir sagen, es gibt im ganzen Regiment keinen besseren Unteroffizier als ihn. Wir können ihn um den Fingern wickeln. Eine grundgemütliche Unke ist er geworden seit jener Nacht, Du weißt ja, als er an Stelle des Schmidts „gesegnet“ wurde vom „Heiligen Geist“. — — —

## Der gesundheitliche Wert des Obstes.

Während man früher das Obst nur als Genußmittel gelten ließ, wird ihm heute als Nahrungsmittel mehr Beachtung geschenkt, und das mit Recht, das Obst ist gleichzeitig Nahrungs- und Genußmittel. Es macht uns wenig Schwierigkeiten, unsere Nahrung so auszuwählen, daß der Bedarf an Eiweiß, Fett und Kohlehydraten zu seinem Recht kommt, der Bedarf an Mineralstoffen dagegen wird oft in gesundheitsschädigender Weise vernachlässigt. Unseren Bedarf an Mineralstoffen können wir aus einer nur aus Fleisch, Hülsenfrüchten, Brot und Kartoffeln bestehenden Nahrung, so reich diese Stoffe an Eiweiß und Kohlehydraten sind, nicht decken, da sie verhältnismäßig arm an Salzen sind. Für eine normale Blutbildung ist darum gutes, reifes Obst ebenso wichtig, wie Gemüse, welches letzteres leider oft genug durch das Auslöchen und Abschütten der meisten seiner Nährsalze herabstumpft.

Sehr geschätzt wird in erster Linie der gesundheitliche Wert des Apfels. Sein Genuß ist wegen des Eisens- und auch des hohen Natriumgehaltes vor allem Blutarmen empfohlen. Der letztere Stoff bindet die im Körper überschüssigen und darum schädlichen Säuren, wie Kohlensäure, Harnsäure, Essigsäure usw. in den Verdauungsorganen und bringt sie zur Ausscheidung, während sie andernfalls ins Blut treten, das Nervensystem erregen und auch andere Störungen des Organismus hervorrufen, wie es überhaupt bei mangelnder Alkaleszenz des Blutes zur Stauung abnormer Zerfallsprodukte, der sogenannten Autotoxine oder Selbstgifte kommt, die wiederum eine geregelte Blut- und Säftestromung verhindern. Der Apfel enthält auch verhältnismäßig viel Phosphor in leicht assimilierbarer Verbindung, welchem Stoff eine vorteilhafte Wirkung auf das Gehirn zugeschrieben wird.

Uebertroffen an den wertvollen mineralischen Salzen wird der Apfel von der Erdbeere. Sie enthält weniger Kalk, das in allen Früchten und Gemüsen am reichlichsten vorhanden ist, dagegen einen hohen Prozentsatz an Natron, Kalk, Phosphor, Kieselsäure und nicht unbeträchtliche Mengen Eisen, dieses zwar weniger als der Apfel. Der Naturforscher Linné kurierte sein Rheuma durch eine Erdbeerkur. Das beweist, daß reichlicher Genuß dieser Früchte imstande ist, das Blut und die Gewebe von Harnsäure zu säubern, wie überhaupt ein alkalisches Blut die Bildung von Gallen-, Nieren- und Blasensteinen verhindert wie bereits entstandene allmählich wieder auflöst. Auf einer derartigen Wirkung der Mineralstoffe beruhen ja auch die Wirkungen der Mineralwässer.

Die Kirsche enthält Phosphor, Kieselsäure, Kalk und Schwefel, auch etwas Eisen. Eisenhaltiger ist die Pflaume, daneben enthält sie auch reichlich Phosphor und Kalk, dagegen wenig Natron. Bei der Weintraube herrscht von den Mineralien Phosphor, Kalk und Schwefel vor; sie enthält ferner etwas Natron, ebenso Eisen nur in geringen Mengen. Die Stachelbeere hat einen großen Prozentsatz Phosphor, ferner Kalk, Natron und Eisen.

Die Obstsauren sind zur Anregung der Verdauungssäfte von hohem Wert; nach der Fruchtart sind sie verschiedener Natur. Pappel, Birnen, Pflaumen, Aprikosen, Pfirsiche, Kirschen enthalten die sogenannte Apfelsäure, die Trauben Apfel- und Weinsäure, Stachel- und Johannisbeeren Apfel- und Zitronensäure. Wie gesagt regen diese Obstsauren die Verdauung in überaus günstiger Weise an und können uns so vor Unterleibsstörungen, Leber-, Magen- und Darmleiden bewahren, denn pflanzliche Säuren verhalten sich zum Organismus ganz anders wie Gärungsäuren. Neben der überaus erfrischenden Wirkung auf den Gesamtorganismus wirken die Obstsauren blutreinigend, vernichtend auf die winzigen Pilze und Mikroorganismen, die im Magen und Darm oft Störungen verursachen. Auch bieten sie wirksamen Schutz gegen Mund- und Halskrankheiten. Die Preisel- und Heidelbeere enthält Grobsäure, deren Wirkung auf einen erkrankten Magen bekannt ist; jener wird außerdem nachgerühmt, zur Ausscheidung der Harnsäure im Körper beizutragen.

Der Zuckergehalt der Früchte ist für die Gesundheit ebenfalls wertvoll. Er regt, ähnlich dem Bienenhonig, die Verdauung an, geht leicht ins Blut über und unterstützt eine geregelte Blutbildung. Die bisher genannten Früchte haben 8—16 Proz. Trauben- und Zuckergehalt. Einen höheren Zuckergehalt haben Feigen und Datteln, erstere 50, letztere sogar 70 Proz.

Der Eiweißgehalt der Früchte ist mit Ausnahme von Feigen und Datteln gering, in unserem Schalenobst besitzen wir aber auch an Eiweiß reiche Nahrungswerte. Kastanien, Nüsse und Mandeln haben hohen Eiweiß- und Fettgehalt, Mandeln übertreffen an Eiweißgehalt sogar das Fleisch. Wegen ihren hohen Fettgehalts sagt man von den genannten Samenfrüchten, daß sie schwer verdaulich seien. Hier kommt es aber auf das Wie an. Wird z. B. ein nur halbleerer Magen zu einer Zeit, in der er es nicht gewohnt ist, Speisen aufzunehmen, mit Nüssen beschwert, so wird diese wie jede andere nährreiche Kost Magenverstopfung hervorrufen. Anders verhält sich die Sache, wenn wir die Nüsse zu den gewohnten Mahlzeiten verzehren, zum Nachtsnack. Wessen Magen sie da nicht verträgt, der verzehre sie vor dem Essen. Oft liegt das Nichtvertragen können nur am ungenügenden Kauen. Manche Ärzte empfehlen reichlichen Genuß von Nüssen, wenn für ihren Patienten der Genuß des Fleisches eingeschränkt werden soll.

Wie aus den vorstehenden Zeilen zu ersehen ist, enthalten die Früchte Stoffe, die geeignet sind, in Krankheitsfällen zur Gesundheit zu verhelfen, wie sie vor dem Erkrankten bewahren. Im ganzen bietet das Obst, roh wie zubereitet genossen, eine wertvolle Abwechslung zu unseren Mahlzeiten. Als Zusatz macht es manche Speisen angenehm und wohlschmeckend, dadurch den Appetit in günstiger Weise beeinflussend. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Verdauungssäfte beim Genuß wohlschmeckender Speisen reichlicher sich absondern, demzufolge ihre Verwertung im Körperhaushalt auch eine ergiebiger ist.

## Kleines Feuilleton.

### Erziehung und Unterricht.

Die Ideale der sächsischen Schulkinder. Im März vorigen Jahres wurde unter den sächsischen Schulkindern in Orten mit stark vorwiegender Arbeiterbevölkerung eine statistische Erhebung unternommen, bei der von den Kleinen die Beantwortung folgender Frage verlangt wurde: „Welcher Person unter denen, die du gesehen oder von denen du etwas gehört oder gelesen hast, möchtest du am liebsten ähnlich sein? Warum?“ Ueber die Ergebnisse dieser Umfrage, die 3560 Kinder (1818 Knaben und 1742 Mädchen) vom 8. bis 14. Lebensjahre umfaßte, berichtet nunmehr ihr Veranstalter A. Richter in der „Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik“ (1912, V).

Das Kind bis zum etwa 11. Lebensjahre sucht seine Ideale mit Vorliebe aus dem Kreise der Bekannten — Eltern, Verwandten usw. aus, was durchaus in Ordnung ist. Ebenso natürlich ist es, daß diese Vorliebe bei Mädchen stärker ausgeprägt ist und länger anhält, als bei Knaben. Vom 11. Lebensjahre an gewinnt das öffentliche

Leben — sei es durch den Geschichtsunterricht in der Schule, sei es durch Einflüsse des Elternhauses — immer mehr und mehr Raum in der Kinderseele. Von diesem Jahre an suchen sich die Knaben, etwa die Hälfte bis drei Viertel, ihre Ideale unter den geschichtlichen und sonstigen öffentlichen Personen aus, während die Mädchen wesentlich zurückbleiben und 44 Proz. nicht übersteigen. Im Durchschnitt werden die Mädchen von den Knaben nahezu um das Doppelte übertroffen. Dagegen üben Dichtung und Religion eine viel stärkere Wirkung auf das Gemüt des Mädchens aus.

Ueberblickt man den Kreis der Personen, der insgesamt 219 Gestalten umfaßt, so stellt die Geschichte 88, die Dichtung 72, die Religion 32 Personen; außerdem wurden 18 lebende Deutsche gewählt, und 9 Personen entstammen anderen Gebieten. Unter den Gewählten befinden sich 44 Frauen, d. h. ein Fünftel der Gesamtzahl. Die höchste Anzahl der abgegebenen Stimmen, wenn man zunächst von religiösen Gestalten abzieht, vereinigt auf sich die Person Luthers, der insgesamt 246 Stimmen erhielt. Ihm folgt im weiten Abstand Bismarck mit 93 Stimmen, dann Wilhelm II. mit 85 und Friedrich August III. von Sachsen mit 61 Stimmen. Königin Luise rangiert — durch die Gunst der Mädchen — an 5. Stelle (47 Stimmen), ihr folgen Friedrich der Große mit 42 und Schiller mit 40 Stimmen. Von den anderen Dichtern vereinigten Th. Körner und Goethe auf sich 17 und 16 Stimmen; Freiligrath, Tolstoi, Chamisso, E. M. Arndt u. a. erhielten 1—2 Stimmen.

Von den Zeitgenossen, die weder kaiserlichen noch fürstlichen Ursprungs sind, beschäftigt Reppelin am meisten die Phantasie der Kinder: 16 Knaben und 2 Mädchen erwählten ihn zu ihrem Ideal. Ihm folgt unmittelbar unser damals kurz verstorbener Paul Singer mit 6 Stimmen; eine Stimme entfiel auf A. Bebel.

Unter den Idealgestalten, die von Knaben allein gewählt wurden, stehen Blücher (21 Stimmen), Robinson (16) und Mollke (13) an erster Stelle; die Ideale, für die die Mädchenherzen allein schlugen, sind: Wirtin zum goldenen Löwen (aus „Hermann und Dorothea“) (21), Königin (19), Kaiserin (18), Dorothea (17), Dornröschen (14). Diese Gegenüberstellung liefert unstreitig einen schönen Beitrag zur vergleichenden Psychologie der beiden Geschlechter unter dem Einfluß des heutigen Unterrichts.

Das religiöse Gebiet gab den sächsischen Arbeiterkindern 32 Idealgestalten. Unter ihnen ragt an erster Stelle die Person des Fischerjohannes Jesu, der insgesamt 291 Stimmen erhielt. Der barmerige Samariter erhielt 21, Abraham 15, Gott ganze 10 Stimmen; Ruth, für die die Mädchen allein stimmten, übertraf ihn sogar um eine Stimme. Die idealbildende Kraft der Religion scheint demnach, wie der Berichtsteller bedauernd bemerkt, nicht allzu groß zu sein!

Ein Kapitel für sich — und zwar das psychologisch wichtigste, bilden die Begründungen, die von den Kindern ihren Antworten beigegeben wurden. Die Kleinen beiderlei Geschlechts bis zum etwa 12. Lebensjahre sehen vorwiegend im materiellen Besitz, über den die gewählte Person verfügt oder nach ihren Begriffen verfügen soll, das Wichtigste und Begehrteste. Etwa  $\frac{1}{4}$  bis  $\frac{1}{3}$  Begründungen in diesem Alter sind „materialistisch“ gefärbt. Ein allzu natürliches Ergebnis bei den Kindern, die in Not und Entbehrungen aufgewachsen sind! Grobe Geschmacklosigkeit ist es deshalb, wenn der Verfasser diese „materialistische“ Befinnung dem verderblichen Einfluß des Elternhauses aufs Konto legt. Schon beim bloßen Anblick seiner eigenen Tabelle, die fast gänzlich verschwinden des „Materialismus“ nach dem 12. Jahre zeigt, konnte er gewahrt werden, daß das proletarische Kind, sobald es in den geistigen Kontakt mit seinen Eltern tritt, von diesen ganz andere Befinnung empfängt, als etwa ein Kind der „oberen Zehntausend“. Mut, Tapferkeit, Fleiß, Ausdauer und andere edle Charaktereigenschaften — wirkliche oder eingebildete — sind es, die das proletarische Kind vom etwa 12. Jahre an bei seinen Idealgestalten in erster Linie verehrt. 50—70 Proz. der gegebenen Begründungen tragen diesen idealen Charakter. Daneben tritt besonders bei Knaben — die Achtung vor intellektuellen oder künstlerischen Eigenschaften sowie vor der Macht, große Dinge zu vollbringen, auf.

Zur Illustration des Gesagten ein paar Stichproben. Jesus wird hauptsächlich für seine Wunder- und Lehrtätigkeit verehrt; an Luther wird meistens sein Mut vor Kaiser und Papst bewundert; Bismarck wird als Begründer des Reiches, als ein mutiger, furchtloser und treuer Mann gefeiert, während der Kaiser in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle allerdings rein „materialistisch“ wegen seines Reichtums — zum Ideal erkoren wird.

Das vorgebrachte Material, das wir hier flüchtig durchgenommen haben, rechtfertigt in keiner Weise die Behauptung des Verfassers, daß der Idealismus nur durch die Schule in das Herz des Volkes bringen kann. Umgekehrt, uns will es scheinen, daß die Schule mit ihrem Byzantinismus und ihrer Bigotterie den in Kindern des Volkes lebenden Idealismus in falsche Bahnen lenkt, indem sie die nichts weniger als idealen Gestalten als Gegenstand der bedingungslosen Verehrung auf das Postament erhebt.

Zum Schluß noch eine, und wie uns scheint, wesentliche Bemerkung. Bei der Umfrage werden die Kinder angehalten, auch ihren Namen mit auf den Zettel zu schreiben. Es ist kaum zu bezweifeln, daß dieser Umstand die Aufrichtigkeit des Kindes besonders älterer Jahrgänge ungünstig beeinflussen muß. Und doch ist diese Maßregel keineswegs technisch-statistisch unvermeidlich, wie gelegentlich anderer pädagogischer Experimente festgestellt worden ist.